



Abend =

Zeitung.

217.

Donnerstag, am 10. September 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Libull's fünfte Elegie des zweiten Buches.

Die Habfüchtige.

Uebersetzt von Dr. Nürnberger. \*)

So muß ich Knechtschaft denn und eine Herrin  
sehen.

Du, väterliche Freiheit, lebe wohl!

Mit Amor's Fesseln, ach! beschwert also zu gehen,

Ist hart, da Nichts mich je befreien soll.

Ich brenn', und bin mir doch bewusst nicht einer  
Sünde;

Weg diese Blut! — kannst du so grausam seyn,  
O Mädchen!? — eh' die Blut ich länger noch em-  
pfinde,

Erstarr' ich lieber ja zu Felsenstein,

Will ich, als Klippe, selbst der Woge Drang ertragen,  
Die Schiff-zertrümmernd, sich erhebt und senkt.

Jetzt leid' ich Nachts ja mehr noch als bei Tage  
Plagen,

Da Galle mir jedwede Stunde tränkt.

Nichts nützen mir Apoll und alle Elegieen,

Hin hält mein Mädchen mir die hohle Hand.

O Musen! helft ihr nicht, so mögt Ihr fürder ziehen,

Ich habe mich Euch ja nicht zugewandt,

Um Schlachten oder um die Sterne zu besingen,

Des Mondes und der Sonne Himmelslauf,

Mein, leicht'rer Zugang soll zum Mädchen mir gelingen,

Wo nicht, so geb' ich Sang und Musen auf.

\*) Gewissenhaftere Leser ersuche ich wiederholentlich  
um Vergleichung mit dem Original und der  
Vorarbeit von Vos.

Nürnberger.

Durch Mord und durch Gewalt muß ich jetzt Vent'  
erringen,

Will ich nicht vor verschloßner Thüre steh'n,

Und wird mir Tempelraub vielleicht gar noch gelingen,

Soll Venus dann zunächst beraubt sich seh'n,

Sie will es ja: sie lehrt mein Mädchen Gold nur  
achten,

Und fühle d'rum zuerst auch Räubers Hand.

Fluch Jedem, der gesucht nach grünlichen Smaragden,

Und Tyria's Purpurfarb' uns zugesandt!

Daher der Geiz, daher die Sucht nach Coer Stoffen,

Nach felt'nen Muscheln aus dem Ocean.

Verriegelt wird die Thür, die man sonst dreist ließ  
offen,

Dem Hund vertraut man Hauses Wache an.

Allein mit Gold besticht man wieder alle Wachen,

Da schweigt der Hund, der Riegel ist besetzt;

Der Gott, ach! dem's gefiel, Habfücht'ge hübsch zu  
machen,

Hat Ein Gut vielen Uebeln beigefügt.

Daher auch das Gezänk, daher Geschrei und Zähren,

Kurz, was so weh uns in der Liebe thut.

O raubte Dir, die Du die Thür magst Armen wehren,

Doch Wind und Blut das schlecht erwor'ne Gut!

Die Männer mögen dann den Brand mit Freuden  
sehen,

Es dränge Niemand zu dem Löschen sich; —

Und kömmt einst über Dich der Tod mit seinen  
Wehen,

So habe Keiner Grabgeschenk für Dich.

Doch die gutwillig war, die sterb' in hohen Jahren,

Und manche Thräne fließ' ihr auf das Grab;

Der Greise Einer, die einst ihre Güt' erfahren,

Brech' ihr zum letzten Kranze Blumen ab,

Und ruf' ihr nach: „So ruh' hier nun in süßem Frieden,

„Die Erde sey Dir leicht auf dem Gebein!“ —  
Swar' sprech' ich wahr, doch was ist mir dafür be-  
scheiden?

Ich muß verliebt ja in das Mädchen seyn.  
Ja, wollte sie verkauft mein Vaterhaus selbst haben,  
So schickt, Ihr Laren, Euch darein und schweigt.  
Und was an Giften einst Medea, Circe, gaben,  
Und was Thessalien an Kraut erzeugt;  
Und was der Stut' enttropft, wenn wilder Rosse  
Heerden

Durch Venus sich entflammt zur Liebe seh'n:  
Mischt es das Mädchen mir, und will mir gut nur  
werden,

So lass' ich ihr den Liebestrank nicht seh'n. —

## B i r g i l.

[Beschluß.]

5.

### Cäsar Augustus an Silvia.

Wenn Du die unglückliche Dido beneidest, so  
wünsche ich mir heut' Julius Tod. Gibt's denn  
keinen einzigen Verschworenen im ganzen Kaiserreiche  
mehr? Wär's denn unmöglich, einen Cimber, einen  
Caesca, einen Brutus, einen Cassius oder den Dolch  
jedes andern zu finden? . . . O, meine Tochter, wel-  
chen bitteren Kelch hast Du mich trinken lassen! . . .  
Ich bin einsam und traurig davon geblieben wie ein  
verwundeter Adler auf einem Felsen der Alpen. Ich  
bin umhergeirrt, ich habe gesucht, habe mit Thränen  
gebeten . . . Niemand hat mir geantwortet. Silvia,  
Du gingst über das Meer. Sage mir, daß ich nicht  
Zärtlichkeit genug für Dich hegte, damit ich mich selbst  
anklagen könne . . . denn Dich undankbar zu wissen,  
würde noch bitterer für meine Seele seyn.

Was willst Du denn auf diesem afrikanischen Bo-  
den? O Unbesonnene! Du bist eine von jenen  
Kranken, denen nichts fehlt, weder Landhaus, noch  
Aerzte, noch brüderliche Sorge, nichts in der Welt als  
der Wille, geheilt zu werden. Glaubst Du denn Dein  
Geheimniß so dicht verschleiert zu haben, daß meine  
Augen es nicht entdeckt hätten? . . . Schöne Pa-  
trizierin, theure Tochter, schon seit langer Zeit hast  
Du mir Alles gesagt, ohne ein Wort an mich zu  
richten. Geh', ich werde nicht einen Namen von Dir  
verlangen, werde Dich nicht über sein Alter, seinen  
Stand oder sein Ansehen befragen; Du hast vollkomm-  
en Recht, denn ich kenne mehr als Du selbst alle

diese Verhältnisse Deines Herzens. Silvia, Du gleichst  
den schönen Lämmern, die ich auf meinen Weiden in  
Campanien mir aufziehe, wenn man sich ihnen naht,  
verbergen sie ihre Köpfe in dem hohen Grase oder in  
einem alten Baumstamme und glauben nun unsicht-  
bar geworden zu seyn. O wie schwach und furchtsam  
Du bist, trotz dieser hohen Seele.

Aber es ist Zeit, meine Tochter; komm' auf Ita-  
liens Boden zurück. Einer thörigen Leidenschaft schad-  
et die Einsamkeit noch mehr; sie ist mit feberischen  
Erscheinungen angefüllt. Für Dich besonders ist der  
Boden von Carthago brennend und die Luft dort ver-  
giftet. Füge der Geschichte der Dido nichts noch hin-  
zu . . . Nein, das vierte Buch dieser Aeneis ist  
vollendet; es ist schön genug durch Trauer und  
Schmerzen. . . .

Welch ein unglückseliger Tag, als ich Dich veran-  
laßte, es bei Octavia, meiner Schwester, mit anzuhö-  
ren.

Kehre zurück, Silvia! wir wollen den Herbst zu-  
sammen in Baja verleben, wo nicht einen Augenblick lang  
von Regierungangelegenheiten die Rede seyn soll. Du  
sollst dort nicht einen einzigen Brief vom Senate an-  
kommen seh'n, auch die Consuln sollen nie dahin ge-  
langen, und niemals Mäcen, den Du nicht liebst,  
eingeladen werden. Seine zu Perioden gerundeten  
Redensarten und seine gezwungene Aussprache sind  
mir eben so ermüdend, als sie Dir missfallen. Auch  
ich bedarf der Ruhe. Antonius Musa hat mir den  
Müßiggang vorgeschrieben, wenn ich nicht bald zu den  
bleichen Schatten meiner Ahnen wandern will. Deine  
Rückkehr aber, meine Tochter, wird den Funken mein-  
es Daseyns von neuem beleben. Es ist so leicht, den-  
nen, die man liebt, Freude zu gewähren, besonders  
wenn man Silvia ist, und die Seele, welche auf Sil-  
via wartet, Cäsar Augustus.

Ich lasse eine Galeere von Neapel abgeh'n, um  
Dich nach Italien zurückzubringen. Ich habe Deinen  
Spiegel mit Blumen bekränzen lassen und dem Eilboten  
eine kleine Bildsäule des Neptun anvertraut, der mir  
stets geneigt war.

Ich empfehle Dich allen befreundeten Göttern.

6.

Der erste Herbstmonat war erschienen. In Rom  
gab es große Bewegung. Ein schöner Abend lächelte  
in dem Augenblicke, wo die Sonne schräg ihre langen  
Strahlen auf die Friesen der Tempel warf. Vorzüg-  
lich glänzte der der Vesta an seinem Siebel, als sey

er mit Gold bekleidet. Eine unzählbare Menge drängte sich um die kreisförmigen Säulen und mit jedem Augenblicke sah man auf der Marmortreppe Priester — Auguren in weißen Gewändern, die Stirn mit grünen Kränzen bedeckt, auf- und niedersteigen. Eine große Anzahl Senatoren und römischer Ritter gingen unter dem heiligen Peristyl umher, und ihre Klienten folgten ihnen. Die Aedilen gaben Barbaren-Sklaven wiederholte Befehle; der Oberpriester des capitulinischen Jupiters nahte; die Feier war ernst und erhaben.

Auch ein junger Mann zeigte sich, mit einer leinenen Tunika bekleidet, über welcher er einen Mantel geworfen hatte, dessen große Falten bis auf das Pflaster herabfielen. Seine Haare lockten sich bis über die Schultern und eine Purpurbinde umschlang sein Haupt. Sein Gesicht war bleich, aber seine Züge fein und regelmäßig wie bei den griechischen Profilen. Er ging langsam einher und sah mit träumerischen Blicken, ohne Misachtung, aber auch ohne Neugier sich um. Als er an den Fuß der breiten Tempeltreppe gelangt, fragte er den Prätor, dem er begegnete, nach der Ursache dieser großen Bewegung, und dieser antwortete:

— Eine Patrizierin tritt unter die Vestalinnen ein. Jetzt kommen die Consuln. Da ist Cäsar.

Der Prätor beeilte sich, sein Dienstgeschäft zu erfüllen, und der junge Mann mit dem blassen Gesichte stützte sich an das Piedestal einer Bildsäule und sah den Kaiser und dessen Gefolge vorüberkommen. Da er sich zurückgezogen und an einen einsamen Punkt hingestellt, erkannte ihn Cäsar, warf ihm mit der Hand einen Freundschaftsgruß zu und bedeutete ihm dann, sich zu entfernen. Der junge Römer konnte die Ursache dieses Befehls nicht errathen, nur daß er auf Augustus Antlitz, dessen Augen ihm zu folgen schienen, eine krampfhaftige Erregung bemerkte. Jetzt entfernte er sich einige Schritte von der großen Marmortreppe und fragte eine Frau aus dem Volke. Diese antwortete ihm ausführlicher als vorher der Prätor.

— Das junge Mädchen, das Du im Begriff siehst, unter den Portikus des Tempels einzutreten, dort neben dem erhabenen Kaiser, ist der Abkömmling und die Erbin der Familie Caudia, deren Ursprung sich von Marcus Tullius, König der Römer, herschreibt. Sie ist so reich, daß sie die ganze Gegend um Neapel laufen könnte; sie ist sanft wie die

Tauben und großmüthig wie die Königin Cleopatra. Eines Tages ließ sie mir sechs Silberstücke reichen, als sie mir begegnete, wie ich Tiberwasser auf dem Kopfe trug, und weil ich ermüdet war. Ich hatte ihr keinen Dienst erwiesen. Man sagt, sie habe sehr tiefen Kummer, so schön und jung Du sie auch vor Dir siehst. Die Götter sind manchmal ungerecht! Wie dem aber sey, so viel ist gewiß, daß diese Patrizierin, die Freundin Cäsars und der Livia, ihrer Freiheit entsagt und sich der Unterhaltung des heiligen Feuers widmet. Sieh nur, da öffnet die Groß-Vestalin, mit ihren Behängen von Purpur und Gold geschmückt, die Pforte des Tempels und führt Silvia hinein.

— Man sagt auch, — fügte eine Nachbarin aus der Menge hinzu — daß Silvia aus Liebe sich verzehre. Wenn Venus unsere jungen Töchter verfolgt, so tödtet sie sie. Diese hier thut wohl daran, zu Besta zu fliehen; das heilige Feuer wird das andere vernichten. . . .

Der junge Mann mischte seine Worte nicht in die Reden dieser Frauen. Er versiel wieder in seine gewöhnliche Träumerei und erinnerte sich nun, daß er diese Silvia ein oder zwei Mal bei Cäsar auf dem Palatin gesehen habe. Er sagte bei sich selbst und dachte, daß, wenn ihm die Kräfte dazu nicht fehlten, er ein Gedicht auf das Drama machen wolle, das sich vor ihm in diesem Augenblicke entfalte, und dann murmelte er einige griechische, der Sappho zugeschriebene Verse.

Nachdem die große Tempelpforte sich wieder hinter der neuen Vestalin zugeschlossen hatte, sah der junge Mann das Gefolge die Treppe herabsteigen, trat nun bis an die letzte Stufe, und Cäsar Augustus, welcher eben vorüberging, ergriff ihn bei der Hand und sagte zu ihm:

— Virgil, ich reise morgen nach Neapel und erwarte Dich dort.

Cäsar ging schnell hinweg und das römische Volk bemerkte, daß er mehre Mal das Ende seiner Toga an die Augen gebracht habe, als trocken er sich eine Thräne ab. Virgil lehrte langsamen Schrittes nach seiner gewohnten Art zurück und träumte von Gedichten unter den dichten Schatten der Gärten des Mäcenass. —

Th. Hell.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

## Aus Paris.

(Beschluß.)

Das Finale ist übrigens ganz gemacht für's bessere Drama. Als der zürnende, rachedürstende Vater von dem Sieger Wasa den Kopf des Feindes verlangt, da sagt man ihm, daß seine Tochter in dessen Gewalt sey, und er ruft mit Angst und Schrecken aus: „Ich biete Frieden, ich vergebe ihm!“ — Der darauf anhebende Kampf ist ganz unnütz und die Rettung des Mädchens durch die listigerweise in die Citadelle gedrungenen Freunde der Bergleute ganz überflüssig und sogar einsältig. Es wird viel Pulver dabei verschossen, das ist Alles, und das ist sehr wenig, mein' ich. Die Proclamirung des Prinzen zum König von Schweden unterblieb wegen des Schlachtlärms.

In Deutschland wird das Schauspiel ohne allen Zweifel, wenn es in den letzten Momenten etwas modificirt wird, mehr Beifall finden als hier. Die Mine des zweiten Actes ist eine Goldmine für die Decorateurs und noch mehr für die Directoren, die auf Cassenstücke speculiren.

An der Porte St. Martin ist jetzt die „Berline des Emigrirten“, ein mittelmäßig gutes Produkt; im Gymnase: „Das schlecht erzogene Mädchen“; im Vaudeville: „Den Mönch macht nicht das Kleid“; in der Opéra comique zwei neue Operettchen: „Micheliens und Ada“, oder „Max Hofer“ en vogue. Die Oper lebt von der Jüdin und ihrem neuen Ballet: „Die Pirateninsel“, und von der Hoffnung, die Meyerbeer's neues Werk einflößt. In 5 Wochen wird das italienische Theater und in eben so viel Zeit ein neues Theater für Drama und Vaudeville an der Porte St. Antoine errichtet, woran stark gebauet und gemalt wird.

Ich glaube, diese Bühne und das kleine Theater des Luxembourg haben eine gemeinschaftliche Basis und eine Actien-Gesellschaft. Sie wollen einander secundiren und dieselben Stücke zu gleicher Zeit auführen. Mehrere Journale sprechen außerdem für eine neue Winter-Saison der großen Opéra comique Ventatour, wenn anders das Projekt nicht wieder zu Wasser wird, wie das Théâtre nautique. Das schöne Lokal der Restauration-Könige hat Unglück.

## Aus Nürnberg.

Im August 1835.

Unser gutes Nürnberg scheint, was es auch in artistischer und intellectueller Hinsicht im Laufe der Zeit eingebüßt hat, in industrieller Hinsicht, wenn auch nicht zu dem alten Glanze, in welchem es das Mittelalter sah, doch zu einer Bedeutsamkeit zurückzukehren, die ihr, als der zweiten Stadt des Königreichs, zukommt. Handel und Wandel nehmen von Tage zu

Tage zu und das rege Geschäftsleben gewährt wenigstens den Nürnbergern einen freundlichen Vordergrund, wenn die Perspective unserer jetzigen Zeit sich leider allenthalben so düster und verhängnißvoll gestaltet. Rechnet man hierzu ein reges, sociales Leben, das zwar weniger prunkend als zur Zeit der Dürer und Sachs und der Meistersängerschulen, aber nichts desto weniger mit derselben Gastfreierheit und Freundlichkeit auftritt, so mag man es sich schon in den veränderten Verhältnissen gefallen lassen. Wir Nürnberger sehnen uns nicht nach Veränderung und leben heitern Sinnes der Gegenwart, wie man solches jeden Augenblick an den blanken, lichten Gesichtern in und vor den Bierhäusern wahrnehmen kann. Der alten rühmlichen Vorzeit gedenken wir in freundlicher Erinnerung, die uns von den alten gothischen Thorthürmen und aus den Kirchen von St. Sebaldus und St. Lorenz, aus den friedlichen Häusern Dürer's und Sachs's, aus dem ehrwürdigen Rathhause, wir möchten sagen: von allen Seiten, anspricht; aber wir sehen ein, es war eine Zeit, die zu Grabe gehen mußte. Der Weltgeist konnte nicht bei dem Reichthum und dem Ansehen der Städte stehen bleiben. Sie, die die Romantik Deutschlands und jenes alte Ritterthum mit zu Grabe tragen halfen, um sich dann gänzlich auf sich zu beschränken, mußten am Ende einer neuen Politik, einem neuen Zustande der Dinge erliegen. Wir können uns glücklich schätzen, daß unsere Regierung Nürnberg diesem neuen Zustande so trefflich anzupassen weiß, daß man uns neue Quellen eröffnet, da die alten versiegeten.

Am 8. vorigen Monats wurde das Geburtstfest der Königin mit der üblichen gottesdienstlichen Feier begangen, welcher die Parade der Linientruppen und Landwehr voranging. Die Gesellschaft des Museums veranstaltete, den Tag festlich zu begehen, ein Diner; Abends war die Rosenau, das Garten-Lokal der Gesellschaft, beleuchtet. Dieses wäre so ziemlich die einzige öffentliche Begebenheit unsers gesellschaftlichen Lebens, das sonst ziemlich harmlos und ruhig, wie die Pegnitz, dahin fließt. Kaspar Hauser, der uns früher häufig Stoff zu außerordentlichen Unterhaltungen bot, ist todt, und wir discutiren jetzt höchstens darüber, ob er ein Betrüger gewesen sey oder nicht, welches erstere Factum — wie es heißt — Lord Stanhope an's Licht ziehen will. Viele in Nürnberg stimmen ihm bei, vielleicht sehr voreilig, indem sie aus Hauser's späterer Handlungsweise, die häufig auf Unwahrheit und Lügen beruhete, auf sein ganzes Leben schließen wollen. Die öffentliche Meinung, die oft nur das öffentliche Vorurtheil ist, ist freilich leicht zu bestimmen; sie greift stets nach Gründen, die oben auf schwimmen; immerhin aber möchte es dem parteilosen Psychologen und Arzt schwer halten, Hauser's ganzes Leben als eine boshafte Gaukelei hinzustellen; wollte man auch annehmen, daß seine Ermordung eine Erfindung gewesen sey. Welch ein Spectakel entstand, als der Ritter von Lange gegen Hauser's Lebensgeschichte Zweifel erhob. Lange starb und jetzt sind die Nürnberger, die früher an Hauser's Ehrlichkeit wie an das Evangelium glaubten, alle Zweifler.

(Die Fortsetzung folgt.)